



Das alltägliche Leben

Babette hatte Berlevaag verhärtet und verzweifelt erreicht, mit den verstörten Augen eines gejagten Tiers, doch in der neuen freundlichen und ruhigen Umgebung nahm sie schon bald das durch und durch respektable und hoch angesehene Aussehen einer Hausangestellten an. Sie war als Bettlerin verkleidet gekommen, doch sie erwies sich als Eroberin. Ihr energischer, durchdringender Blick hatte eine magnetische Kraft, unter dem alles bereitwillig und geräuschlos seinen rechten Platz einnahm.

Die beiden Propsttöchter hatten, ähnlich wie ihr Vater, zunächst ein wenig gebebt bei dem Gedanken, eine Papistin unter ihr Dach zu lassen. Sie waren jedoch weit davon entfernt, einen hart geprüften Mitmenschen mit [Katechese](#) zu quälen, außerdem waren sie nicht ganz sicher, ob ihr Französisch einer derartigen Aufgabe gewachsen sein würde. Stillschweigend verständigten sie sich darauf, dass die Kraft des Beispiels einer richtigen und wahren lutherischen Lebensweise das beste Mittel wäre, ihre Hausgenossin auf den rechten Weg zu führen. So war Babettes Anwesenheit im Haus gleichsam ein moralischer Ansporn für dessen Bewohnerinnen.

Zunächst hatten sie auch Monsieur Papins Versicherung misstraut, Babette könne kochen. In Frankreich, das wussten sie, aß man Frösche. Sie erklärten Babette sehr genau, wie man Stockfisch und Brotsuppe zubereitet, und demonstrierten ihr, wie man dabei vorzugehen hatte, und der Gesichtsausdruck der Französin blieb während der Demonstration vollkommen nichtssagend. Doch im Laufe einer Woche bereitete sie Stockfisch und Brotsuppe ebenso gut zu wie irgendeine in Berlevaag geborene und aufgewachsene Frau.

Die beiden Schwestern erinnerten sich nun auch daran, beinahe ängstlich oder voller Grauen, was sie über den gewissenlosen Luxus und die Verschwendungssucht in Paris gehört hatten. Sie riefen Babette zu sich und erklärten ihr, Wohlleben sei in ihren Augen eine große Sünde. Das Essen auf ihrem eigenen Tisch sollte so einfach und bescheiden wie möglich sein, es bedeutete ihnen rein gar nichts; weitaus bedeutender und wichtiger wären die Suppenschüsseln und die Körbe mit Speisen für ihre Armen. Zum Zeichen, dass sie es verstanden hatte, nickte Babette. Als junges Mädchen, so erzählte sie ihren beiden Fräulein, hatte sie in der Küche eines alten Bischofs gearbeitet, der ein Heiliger gewesen war.

Ingeheim beschlossen die Schwestern sofort, den französischen Bischof an Frömmigkeit und Genügsamkeit zu übertreffen. Sie hatten ja nicht geglaubt und glaubten es auch später nicht, dass ein Mensch wie Babettes Wunder bewirken konnte, und doch waren sie in der Folgezeit erstaunt, wie viel Geld mit Babettes Übernahme der Haushaltsführung in ihrer kleinen Kasse blieb und welche merkwürdigen Kräfte und fördernde Heilwirkungen ihre Suppenschüsseln und Körbe entfalteten.

Auch außerhalb des gelben Hauses musste die Welt Babettes Fähigkeiten und Macht zur Kenntnis nehmen. Zwar lernte sie nie, die Sprache ihrer neuen Heimat vollkommen fehlerfrei zu sprechen, doch in ihrem gebrochenen Norwegisch meisterte sie Berlevaags alte gerissene Händler und stach sie unnachlässig aus. Sie war an den Kuttern im Hafen ebenso gefürchtet wie an den Buden auf dem Markt.

Auch die alten Brüder und Schwestern der Gemeinde, die anfangs beunruhigt waren über die Anwesenheit dieser dunklen, schweigsamen ausländischen Frau in ihrer Mitte, bemerkten schon bald eine glückliche Veränderung im Alltag ihrer lieben kleinen Schwestern und freuten sich darüber. Denn waren nicht alle häuslichen Sorgen und Mühen gleichsam wie fortgezaubert aus Martines und Philippas Dasein, sodass die Töchter des Propstes stets Zeit hatten, den vertraulichen Mitteilungen ihrer alten Freunde und deren Sorgen um die Unsterblichkeit ihrer Seele zuzuhören und mit ihnen über die himmlischen Angelegenheiten zu sprechen? Niemand musste nun mehr gegen seine eigene Natur und Neigung Marthas Rolle einnehmen, im Laufe der Jahre fiel ein immer feinerer und reicherer Glanz auf die beiden [bescheidenen Marias](#). Mit der Zeit schlossen viele ihrer Freunde Babette in ihr Abendgebet ein und dankten dem Herrn für die seltsame Fremde, die dieses Licht beschirmte und schützte. Der Stein, den die Baumeister gern verworfen hätten, war zu einem wesentlichen [Eckstein](#) geworden.

Nur die Schwestern in dem gelben Haus selbst wussten, dass von diesem schweren Eckstein etwas Mystisches und Beunruhigendes ausging, als wäre er verwandt mit der Kaaba, dem schwarzen Stein in Mekka.

Babette sprach selten über ihre Vergangenheit. Wenn die Schwestern in der ersten Zeit ihre Anteilnahme an Babettes Unglück sanft zum Ausdruck bringen wollten, so waren sie auf all den Stoizismus und die Majestät gestoßen, von der Monsieur Papin in seinem Brief gesprochen hatte. «Ja, was soll man da sagen, meine lieben Damen?», meinte sie nur und zuckte die Achseln. «Das ist Schicksal.»

Eines Tages jedoch erzählte sie ihnen, beinahe beiläufig, dass sie viele Jahre in der französischen Lotterie gespielt und eine treue Freundin in Paris ihren Lotterieschein immer wieder erneuert habe. Sie könnte, so sagte sie, Glück haben und das große Los von zehntausend Franc gewinnen. Von diesem Tag an hatten die beiden Schwestern das Gefühl, als sei der Reisesack ihrer Köchin aus dem fliegenden Teppich der Märchen genäht; wenn sie wollte, könnte sie sich darauf setzen und zurück nach Paris entschwinden.

Es kam vor, dass Martine und Philippa mit Babette sprachen, ohne eine Antwort zu bekommen, sodass sie sich selbst fragen mussten, ob sie überhaupt gehört hatte, was sie sagten. Bisweilen fanden sie Babette auch in der Küche, die Ellenbogen auf dem Küchentisch

und das Gesicht in den Händen, vollkommen verloren für die Welt, bei der Lektüre eines dicken schwarzen Buches, bei dem die Schwestern den Verdacht hegten, es handele sich um ein papistisches Gebetbuch. Auch saß sie manchmal reglos auf dem dreibeinigen Küchenschemel, dann lagen ihre starken Hände in ihrem Schoß, und sie starrte mit zwei weit aufgerissenen Augen vor sich hin – so rätselhaft und schicksalsschwanger wie eine [Pythia](#) auf ihrem Dreifuß. In solchen Momenten verstanden sie, dass es tief, sehr tief in Babettes Innerem Untiefen und Klippen gab, durch die sich Erinnerungen, Leidenschaften und Sehnsüchte zogen, von denen sie überhaupt nichts wussten. Dann durchfuhr sie ein leichtes Schaudern, und in ihren Herzen dachten sie: «Vielleicht ist sie ja doch eine Pétroleuse gewesen.»



Babettes großer Gewinn

Am 15. Dezember hätte der alte Propst seinen einhundertsten Geburtstag gefeiert.

Seine Töchter machten sich lange schon Gedanken über diesen Tag. Sie wollten ihn gern so feierlich begehen, als weile ihr lieber Vater noch immer unter seiner Gemeinde. Es bereitete ihnen Kummer, ja allergrößten Kummer, der sie seit vielen Jahren umtrieb, dass sich ausgerechnet im letzten Jahr hässliche Missgunst und Zwietracht unter seinen Jüngern breitgemacht hatten. Sie hatten versucht, Frieden zu stiften, spürten aber, dass sie zurückgewiesen wurden. Es schien, als habe sich ihr Vater immer weiter von seinen Kindern entfernt, als sei die liebenswerte Kraft seines Wesens in der Gemeinde verdampft, so wie [Hoffmannstropfen](#) in einer Flasche verdunsten, wenn man sie ohne Korken stehen lässt. Und sein Hinscheiden hatte Dingen einen Spaltbreit die Tür geöffnet, die die beiden Schwestern, die sehr viel jünger waren als seine eigentlichen Anhänger, selbst nicht kannten und von denen sie bislang nichts wussten, deren Nähe sie nun aber als unheimlich wahrnahmen. Aus einer ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Vergangenheit, als die Schafe noch ohne Hirten und Herde im Gebirge umherirrten, drängten hinter den Erbauung Suchenden ungebetene Gäste durch diesen Türspalt. Die eigenen Sünden der alten Brüder und Schwestern meldeten sich mit später, peiniger Reue wie ein Zahnschmerz, und voll bitteren Grolls dachten sie auch an das Unrecht, das ihnen von anderen Glaubensgenossen angetan worden war, es kam einer Vergiftung gleich.

So gab es in der Gemeinde zwei alte Frauen, die sich vor ihrer Bekehrung übel verleumdet und dadurch eine gute Ehe und ein Erbe ruiniert hatten. In ihrem hohen Alter wussten sie nicht mehr so recht, was in den letzten Tagen passiert war, doch an die Ereignisse vor vierzig Jahren erinnerten sie sich ganz genau und gingen jedes Mal die alte Rechnung durch, wenn sie sich scheel anblickten. Und es gab einen alten Bruder, dem plötzlich einfiel, dass ein Mitbruder ihn einst bei einem Handel übers Ohr gehauen hatte. Eigentlich hätte er diese dunkle Episode aus der Vergangenheit gern vergessen, doch es gelang ihm nicht, zu tief saß sie wie ein eingewachsener Splitter in seinem Gemüt. Ein grauhaariger, braver Schiffer und eine runzlige, fromme Witwe hatten im Frühling ihrer Jugend, obwohl sie mit einem jeweils anderen verheiratet waren, ein Verhältnis gehabt. In jüngster Zeit nun hatten sie angefangen,

sich darüber zu grämen und sich gegenseitig die Schuld zuzuschieben, sie ängstigten sich bei dem Gedanken an die Folgen, die es für sie selbst oder den anderen in einem zukünftigen Leben haben könnte. Bei den Zusammenkünften in dem gelben Haus vermieden sie es, sich in die Augen zu sehen.

Als der Festtag nun näher rückte, spürten Martine und Philippa, wie die Verantwortung mit jedem Tag schwerer auf ihren Schultern lastete. Würde ihr stets treuer Vater in die Stube seiner Töchter sehen, sie beim Namen nennen und als untreue Verwalterinnen bezeichnen? Betrübt sprachen sie miteinander und versuchten, sich mit dem Wort ihres Vaters aufzumuntern, dass die Wege des Herrn über die Wogen des Meeres und die schneebedeckten Berge führen, auf denen ein menschliches Auge keinen Pfad erkennen kann.

Eines Tages im Spätsommer brachte der Postbote einen merkwürdigen Brief in das gelbe Haus; er war mit einer französischen Briefmarke frankiert und adressiert an Madame Babette Hersant. Das Eintreffen des Briefes war ein ausgesprochen unerwartetes Ereignis, denn in den ganzen vierzehn Jahren, in denen Babette zu Berlevaag gehörte, hatte sie nicht einen einzigen Brief erhalten. Was mochte wohl darin stehen?, fragten sich die Schwestern.

Sie trugen ihn persönlich in die Küche zu Babette, um zuzusehen, wie sie ihn öffnete und las. Babette las den Brief sehr langsam, blickte zu ihnen auf und las ihn noch einmal. Dann erklärte sie ihnen, ihre Nummer sei in der französischen Lotterie gezogen worden. Sie hatte zehntausend Franc gewonnen.

Die Nachricht aus Paris machte einen so großen Eindruck auf die beiden Schwestern, dass sie in den ersten paar Minuten kein Wort über die Lippen brachten. Sie waren gewohnt, zu bestimmten Zeiten Zinsen von ihrem bescheidenen Erbe entgegenzunehmen, doch fiel es ihnen schwer, sich zehntausend Franc auf einen Schlag auch nur vorzustellen. Dann beglückwünschten sie Babette und drückten ihr die Hand, die ganz leicht zitterte; sie hatten noch nie einem Menschen die Hand gegeben, der gerade in den Besitz von zehntausend Franc gekommen war.

Wenig später begriffen sie, dass das Ereignis sie ebenso viel anging wie Babette. Sie spürten, dass Frankreich, das Land Frankreich, nicht länger ein ferner Begriff war, sondern eine lebendige, selbstständige Realität, die sich langsam über den Horizont ihrer treuen Haushälterin erhob – während andererseits ihr eigenes Dasein im gleichen Maße unterging. Diese zehntausend Franc, durch die Babette zu einer reichen Frau wurde, ließen das Haus, in dem sie vierzehn Jahre lang gedient hatte, ärmlich aussehen. Alte, vergessene alltägliche Sorgen und Probleme tauchten nach und nach in den dunklen Ecken der Küche wieder auf. Voller Scham über ihre Armseligkeit spürten sie, wie ihnen die Glückwünsche und munteren Nachfragen auf den Lippen erstarben.

Und doch setzten sie in den folgenden Tagen fröhliche Mienen auf, wenn sie die Neuigkeit ihren Freunden erzählten, aber es tat ihnen beinahe gut, ihre Freunde beim Zuhören zu sehen, wie sie ein wenig blass um die Nase wurden, als würde die Neuigkeit sie auf eine seltsame Art und Weise persönlich betreffen. Sie empfahlen ihnen, Überlegungen anzustellen, für die sie sich selbst zurechtgewiesen hätten. Der Vogel kehrt schließlich in sein Nest zurück, und der Mensch in sein Vaterland. Ja, sicher, aber Babette war vierzehn Jahre in Berlevaag